

Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. M. Adelberg, Watertown, Wis.

8. Jahrg. No. 17.

Watertown, Wis., den 1. Mai 1873.

Lauf. No. 173.

Biblische Betrachtung (nach Forstmann.)

Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ. Röm. 5, 1.

Der Glaube: mir sind viele Sünden vergeben, wirkt eine große Freude. Ein Mensch, der das glaubt: „Durch ihn ist mir die Sünde vergeben,“ freut sich und hat Ursache sich zu freuen, denn dieser Glaube macht uns gerecht. Er setzt uns in den Besitz, in den Genuß des Rechts zur Seligkeit, welches der Heiland durch sein Leiden und Sterben allen Menschen erworben hat. Es ist nicht unsere eigene Gerechtigkeit, wodurch uns unsere Schulden erlassen und wir von Schulden losgesprochen werden. Denn was hat ein Gottloser, ein Missethäter für eine Gerechtigkeit? Keine! Wir haben dem Heilande Arbeit gemacht in unsern Sünden und Mühe in unsern Missethaten. Daher kommt es, daß er nun unsere Uebertretung tilgt um seine willen und gedenkt unsrer Sünden nicht. Alles, was ihm sein Leben so schwer gemacht, ist lauter Glück für uns. Denn damit hat er uns erworben und verdient, daß wir uns deshalb, weil wir Sünder sind, nicht mehr nöthig haben zu quälen, indem uns die Sünde unser neues Recht zur Seligkeit nicht weiter nehmen kann. Alle Sünden hat er getragen. Was sollen wir uns noch mit einer einzigen Sünde schleppen! Alle Sünden hat er uns vergeben. Er gedenkt nicht mehr daran. Warum wollen wir daran denken und so daran denken, daß wir uns darüber noch ängstigen sollten? Er hat den bitteren Kelch des Jornes, der uns nun unserer Sünden willen eingeschenkt war, bis auf den Boden ausgetrunken, so daß wenn wir, die wir das glauben, auch noch wollten ängstlich thun und ein melancholisches Leben führen, wir nicht wüßten, wofür. Unser Glaube, der sich an seine blutige Mühe und Arbeit hält, der den Schweiß in seiner Noth auffaßt, macht uns zu seligen, gesunden und fröhlichen Menschen.

Ich freue mich in dem Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott, denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rocke der Gerechtigkeit gekleidet. (Jes. 61, 10.)

(Für das Gemeindeblatt von P. L. in L.)

Das lutherische „Allein durch den Glauben“ und was daraus folgt.

Schwer ist es, lieber Leser, diese große Wahrheit, allein durch den Glauben wird der Mensch gerecht, in Lehre und Praxis zu halten. Menschlicher Vernunft und Kraft ist solches unmöglich. Wohl ist es wahr, diese Wahrheit wird auch in unserer Zeit von vielen Tausenden bekant und betont, allein man beurtheile z. B. ihre Predigten, Zeitschriften und Bücher; man werfe deren Gedanken in dieses Sieb: allein durch den Glauben wird der Mensch gerecht, und sehe dann zu, wie viele echte Körner bleiben. Ach, wie sind die Predigten unserer Zeit so voller Krücken und Stützen. Wie wenig Zutrauen spricht sich in denselben zu unserm „Allein durch den Glauben“ aus. Man kommt freilich auch nicht mit einem Ruck in dies Centrum. In der That, der himmlische Lehrmeister muß seine Knechte, bevor sie hierin in Lehre und Praxis rechtschaffen Ernst machen, tüchtig in seiner Schule schulen. Und gleichwohl fallen auch dann noch lange nicht alle Krücken dahin. Und wer sich in dieser hohen Lehre als Meister fühlt, ist sicherlich ihr rechter Schüler noch nicht geworden.

Noch schwerer aber ist diese Wahrheit im Gewissen vor Gott zu halten. Das ist die höchste Kunst im Christenthum. Mögen sichere Geister darüber lächeln, rechtschaffnen Christen klopft, so oft sie diese Kunst versuchen, das Herz. Wird das Gewissen von den hohen Forderungen des Gesetzes und seinen Flüchen in die Enge getrieben, drückt die Sünde, stürmen Anfechtungen und Trübsale, droht der Tod, das Gericht und die Hölle, dann ist es schwer, sehr schwer, gleichwohl fest zu halten: und dennoch bin ich allein durch den Glauben vor Gott gerecht und selig:

Darum auf Gott will hoffen ich, Auf mein Verdienst nicht bauen; Auf ihn mein Herz soll lassen sich Und seiner Güte trauen, Die mir zusagt sein werthes Wort, Das ist mein Trost und treuer Port, Des will ich allzeit harren.

Allein durch den Glauben wird der Mensch vor Gott gerecht, diese Wahrheit und Thatsache erscheint Vielen eine pure Kleinigkeit. Sehen wir aber derselben etwas aufmerksamer ins Gesicht. Was mag wohl der Apostel Röm. 3, 28., unter der

Gerechtigkeit verstehen? Etwa die strenge, äußerliche Heiligkeit der damaligen Pharisäer nach Gottes Gesetz? Nein, Philip. 3, 8. giebt er derselben einen sehr garstigen Namen. Wie mag man aber dann die Heiligkeit der Papisten nennen, die lediglich auf elenden Menschengesetzen beruht? Ja, was ist alle wahre Heiligkeit der Engel, was ist alle Frömmigkeit aller Heiligen, gegen die Gerechtigkeit des Glaubens? Diese wird nach der Person, welche sie erworben, gewogen. So hoch und tief diese Person ist, so hoch und tief ist deren Erwerb. Bedenke doch, lieber Leser, Gottes eingebornen Sohn ist für uns unter das Gesetz gethan und erfüllt an unserer Statt allen Gehorsam; Gottes Sohn trägt unsere Schuld und setzt dafür sich selbst ein zum Opfer und zur Bezahlung. Der Gehorsam, das Verdienst, das Opfer dieser hohen Person ist die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Das ist doch wohl keine Kleinigkeit.

Und was mag ferner der Apostel unter dem Gerechwerden verstehen? Etwa einen leeren Titel ohne Besitz? Nein. Obwohl der Gläubige ein armer Sünder ist und bleibt bis ans Grab, so ist er doch in der That und Wahrheit vor Gott durch den Glauben gerecht geworden. Gott selbst hat ihn aus seiner Gnade gerecht gemacht. Er steht ihn auch als einen wirklich Gerechten an, dem die Schuld erlassen, die Sünde vergeben, das Kleid des Heils angezogen ist. Als einen Gerechten behandelt ihn auch der himmlische Vater. Er hat ihn in der That und Wahrheit von allen Forderungen und Flüchen des Gesetzes, von der Macht der Sünde, von dem Tod und Gericht und der Hölle freigemacht. Auch seine Werke sieht Gott an als Werke eines Gerechten, und dergleichen seine Leiden. Fürwahr, das ist keine Kleinigkeit.

Und unter dem Glauben, der den Schatz der Gnade im Evangelio ergreift, können wir auch keine Kleinigkeit verstehen. Er ist das größte Wunder im menschlichen Herzen. Versteht doch die Schrift unter dem Glauben nicht ein angelehnertes Wissen, oder einen selbstgemachten Wahn, sondern ein Werk Gottes in uns. Eine wirkliche, lebendige Zuversicht des Herzens ist der Glaube, eine Zuversicht, die in der Gnade beruht, Christum in seinem Verdienst ergreift, desselben sich wider Gesetz, Sünde, Tod, Gericht und Hölle getröstet und Gott allein alle Ehre giebt; eine Zuversicht, die den Menschen wandelt und neugebirt,

ihm einen andern Sinn, ein neues Herz und göttlichen Muth giebt, die den hl. Geist, Fruchtbarkeit und Geschick zu allen guten Werken mit sich bringt.

Auch dürfen wir das große Wort des Apostels „so halten wir es nun“ nicht als eine Kleinigkeit in diesem Handel ansehen. Welch eine feste, große, göttliche Gewißheit ist doch hiermit ausgesprochen. Der Apostel will damit nicht etwa sagen: wir denken, erinnern und achten u. s. w. Nein. Das ist unser endlicher Beschluß, unsere göttliche Gewißheit und Ueberzeugung, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesehes Werk, allein durch den Glauben, will er sagen. So halten wir es. Wer denn? Gott Vater, Sohn und hl. Geist, dessen Bote ich bin, mit allen Engeln im Himmel, sammt allen Propheten, Aposteln, Auserwählten im Himmel und auf Erden halten es dafür, daß der Mensch allein durch den Glauben gerecht werde. Sind das Kleinigkeiten!

Nachdem wir, lieber Leser, unser lutherisches „Allein durch den Glauben“ ein wenig befehen haben, so laß uns einen Spaziergang machen und das selbige in einigen Folgerungen beachten. Erwarte aber ja nicht, daß wir auf diesem lustigen Wege alle Herrlichkeiten näher befehen können. Wo soll man da auch anfangen oder aufhören? Befänden wir uns doch jetzt im Mittelpunkt der ganzen Heilswahrheit; betrachten wir doch jetzt die Sonne, welche in allen evangelischen Lehren leuchtet. Und unser Wissen ist Stückwerk. Wir haben uns darum, lieber Leser, auf ein Gebiet gewagt, auf welchem wir uns mit all unserm Denken, Reden und Geschreibsel vorkommen müssen, wie ein winziger Zwerg auf den hohen Alpen.

Es ging aber auch andern Leute also, die in diesem Lustgarten ein wenig mehr bekannt waren, als wir beide. J. B. Luther schreibt in seiner Auslegung über den 117. Psalm: „Wo du einen unzeitigen und unreifen Heiligen hörst, der sich rühmet, er wisse fast wohl, daß wir ohne unser Werk durch Gottes Gnade selig werden müssen, und stellet sich, als sei es vor ihm eine schlechte geringe Kunst: da zweifle du nichts überall, daß derselbige nicht weiß, was er sagt; soll es vielleicht auch wohl nimmermehr erfahren noch schmecken. Denn es ist nicht eine Kunst, die sich läßt auslernen, oder rühmen, daß man sie könne; es ist eine Kunst, die uns will zu Schülern behalten und Meisterin bleiben. Und alle die sie recht können und verstehen, die rühmen sich nicht, daß sie es alles können, sondern fühlen wohl etwas davon als einen lieblichen Schmach und Geruch, dem sie nach trachten und laufen, verwundern sich und können es nicht fassen, noch zu Ende ergreifen, wie sie gerne wollen; dursten, hungern und sehnen sich immermehr und mehr darnach und werden es nicht satt zu hören noch zu handeln. . . . Und wen es geküßet, der denke mein bei diesem Exempel, das ich hiermit bekennen will. Es hat mich der Teufel etlichemal erwischt, da ich an dies Hauptstück nicht gedachte, und mit Sprüchen der Schrift also geplaget, daß mir Himmel und Erden zu enge ward. Da waren Menschenwort und Gesehe alle recht, und im ganzen Papstthum kein Irthum. Kürzlich, es hatte niemals jemand geirret, ohne der Luther allein, alle meine besten Werke, Lehre, Predigt und Bücher mußten verdammt sein. Auch wäre mir beinahe der schänd-

liche Mahomet zum Propheten und beide, Türken und Jüden, eitel Heilige worden. Darum, lieber Bruder, sei nicht stolz, noch allzuster, und gewiß, daß Du Christum wohl kennest. Du hörst jetzt, wie ich Dir beichte und bekenne, was der Teufel vermocht hat wieder den Luther, welcher doch auch schier sollte ein Doctor sein in dieser Kunst; er hat wohl so viel davon gepredigt, gedichtet, geschrieben, geredet, gesungen und gelesen, und muß dennoch ein Schüler darinnen bleiben und zuweilen werden Schüler, noch Meister. Darum lasse Dir rathen und sprich nicht Hu. Du stehst! siehe aber zu und falle nicht; Du kannst Alles, siehe aber zu, daß Dir die Kunst nicht fehle. Fürchte Dich, sei demüthig und bete, daß Du in dieser Kunst mögest wachsen und behütet werden vor dem kundigen Teufel, der da heißt Klügel oder Ründlin, der alles kann und alles im Flug lernt.“

Dabei wollen wir es für diesmal bewenden lassen. Sind wir auch heute noch nicht dazu gekommen, was aus unserm lutherischen „Allein“ folgt, es schadet nicht, wenn uns nur das klar geworden ist, was uns eben unser Luther sagte, dann dürfte dieser Aussatz nicht umsonst sein.

## Die Betglocke.

(Fortsetzung.)

### 2. Grün ist des Lebens gold'ner Baum.

Zehn Jahre gehen bald dahin. Was schließen aber zehn Jahre nicht Alles in sich, wenn das Menschenleben in der Zeit seiner Entfaltung und Entwicklung steht. Auch für den jungen Freund des alten Glöckners Samuel haben die zehn Jahre, die aus dem 18jährigen einen 28jährigen gemacht, viel, sehr viel gebracht und entwickelt. Vor Allem hat sich in diesen Jahren seine künstlerische Begabung entfaltet, sein Name, Carl Körner, hat in der Malerwelt Münchens und Düsseldorf's sich einen guten Klang erworben. Unter der Leitung tüchtiger Meister und angeregt durch herrliche Vorbilder, hat er ein mackeres, gründliches Studium durchgemacht, und das erste Bild, das er für eine größere Ausstellung gemalt, hat ihm in weiteren Kreisen Anerkennung verschafft. Es stellte dar einen alten Mann, der einem Knaben Geschichten erzählt; Beide sitzen auf der Stufe eines Altars. Daß der Alte Portrait sein müsse, sah man auf den ersten Blick, es lag die volle Wirklichkeit des Lebens auf diesen Zügen, dazu das wunderbar treffend wiedergegebene Lachen in dem Knabenantlig und die herrliche Ausführung der ganzen Umgebung, das eigenthümlich gefärbte Licht, das durch ein hohes Bogenfenster fällt, die Ornamentik des Altars, — Alles bildete ein harmonisches Ganze, daß man nicht müde ward, das Bild zu beschaun und zu besprechen und es endlich zu einem hohen Preise verkauft ward.

Ogleich der Maler sich das Bild, worin er seine theuersten Erinnerungen auf die Leinwand übertragen, vom Herzen losgerissen und es viel lieber dem alten Samuel geschenkt hätte, seine enge Glöcknerwohnung damit zu schmücken, so war doch Keiner glücklicher, als er, weil der Kaufpreis des Bildes ihm die Erfüllung seines Herzenswunsches brachte, nach Italien zu gehen.

Daß die Eindrücke der Kindheit so lebendig in ihm geblieben, mag wohl als Zeugniß für sein Herz und Leben bis hierher gelten. Ein reiches, überreiches, glückseliges Leben hatte dies junge Menschenherz bis hierher geführt. Mit offenen Augen und tiefer Empfänglichkeit der Seele hatte er Schönheitsfülle in Farben und Formen eingesehen. Tausendmal war ihm das Herz aufgejauchzt in der Brust, wenn er gestanden vor den unsterblichen Schöpfungen großer Meister, und es war ihm gewesen, als wenn eine höhere Hand hineingriffe in die Seiten seines Innern, daß sie alle rauschen und klingen mußten in einem vollstimmigen Accord. Und als er nun anfangen durfte, die Bilder und Gestalten, die vor seinem Auge inwendig schwebten, auf die Leinwand zu werfen, als immer besser und vollkommener Pinsel und Farben in den Dienst des Gedankens traten, als er endlich jenes Bild auf seiner Staffelei hatte, worauf sein eigenthümliches Knabenleben immer lebensvoller hervortrat, wo er mit kindlicher Pietät das Antlig, die Züge entwarf, die wahrhaft segnend über seinem Kinderherzen geleuchtet, — da war ihm die Seele von ernstesten, heiligen Gedanken bewegt, und mehr als einmal hatte er dankbar seine Hände gefaltet und die Augen waren ihm feucht geworden, und ohne Worte war ein Loben und Rühmen aufgestiegen zu Dem, der so viel Glück und Gaben in seine Brust gelegt. Da hatte er gedenken müssen an das Wort Samuel's, das er gesprochen, wenn er erzählte von dem unglücklichen Baumeister des Münsters, daß Menschenkinder, welchen Gott der Herr die ewige Schönheit offenbare, eigentlich keinen Anspruch machen dürften auf anderes Erdenglück, weil es sonst zuviel des Guten werden möge. Auch Moses, dem der Herr das Bild seines Heiligtums geoffenbart im Geist, habe ja sterben müssen, ehe er in's gelobte Land gekommen. — Als nun aber das Bild fertig war, da kniete der junge Maler erst nieder, ehe er's von der Staffelei nahm, und es war ihm, als hörte er aus weiter Ferne wieder die Töne der Betglocke im Thurne des Münsters und als bebte das dreimalige leise „Amen“ des alten Samuel ihm durch die Seele! — So war das Bild köstlicher gefaßt worden als da sie's nachher in einem breiten, goldenen Rahmen brachten und in dem Saal der Ausstellung an einem vortheilhaften Platze aufhingen.

Das Erdenglück, in Gestalt eines längeren Aufenthalts in Italien, dem Ziel aller Künstlerträume und Künstlersehnsucht, ward aber dennoch dankbarlich angenommen, und ein fröhlicher, hoffnungreicher Wanderer ward's, der über das Alpenjoch hinüberzog und endlich laut jubelnd in die weite, blühende lombardische Ebene hinabellte. Venedig, die Wunderstadt, mit ihren Kunstschätzen, Florenz, Genua lagen hinter dem Reisenden, der, wie veranocht von der oft beschriebenen und doch weit alle Beschreibung übertreffenden Herrlichkeit, immer weiter und weiter eilte, der ewigen Roma entgegen!

Seit drei Monaten ist dies Ziel erreicht. Der deutsche Maler, dessen Namen man jetzt romanisirt Carlo Cornari nennt, hat durch gute Empfehlungen und durch einige wohlgelungene Portraits in den angenehmsten Kreisen der Künstler und der vornehmen Welt-Anfnahme gefunden. Wir suchen ihn auf seinem Atelier, das, auf einem der sieben

Hügel hoch gelegen, aus seinem breiten, gegen Norden gelegenen Fenster einen entzückenden Rundblick über die Stadt aller Städte gewährt. Das erste große, historische Bild steht auf der Staffelei. Es ist skizziert. Wir erkennen den Gegenstand. Er ist angeregt durch jenen apokryphen Bericht, daß die Bewohner Nazareths, als der Wunderknabe der Maria im Zimmermannshause Josephs unter ihnen aufwuchs, zunehmend an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, untereinander sich aufgefordert haben sollen zum Besuchen und Beschaun dieses einzig gearteten Kindes mit dem Worte: „Lasset uns zur Fremdllichkeit gehen!“ Dem entsprechend zeigt die Skizze auf der Leinwand, vor einer mit üppigem Laubwerk umrankten Thür, die sitzende Gestalt der Jungfrau, mit einer aufgeschlagenen Schriftrolle. Das Kind steht stumm gelehnt an ihrem Knie. Und in schöner Gruppierung rechts und links geordnet finden sich die Nazarener, nach den verschiedenen Geschlechtern und Lebensaltern! — Es wird ein großes Bild. Die Skizze ist genial entworfen. Einzelne Partien sind auch schon weiter vorgerückt. Nur die Gestalt der Jungfrau ist erst mit leichten Umrissen angedeutet! Der Maler erwartet eben eine Albaneserin, die ihm von Freunden als Modell empfohlen ist! Er steht stumm vor seinem Bilde. Zum ersten Mal steht er vor der Aufgabe, das Ideal des Weibes darzustellen auf der Leinwand! Er steht davor reinen Herzens! Er gedenkt heim an sein Vaterhaus. Die theure Gestalt einer früh gestorbenen, heißgeliebten Mutter zieht an seinem Geiste vorüber. Sie ist dahin die Einzige unter den Weibern, die er geliebt, deren Bild er tief und treu im warmen Herzen getragen. Wir blicken gern in dies schöne, stumme Jünglingsantlitz! Der Knabe, der neben dem alten Samuel auf der Altarstufe saß, hat sich auch äußerlich schön und kräftig entwickelt. Ueber der hohen, genial gemeißelten Stirn theilt sich das volle, reiche Haar; das tiefblaue, ächt deutsche Auge schaut ernst und scharfblickend in die Welt hinaus, ein starker Bart liegt weich um den fein geschnittenen Mund. Die Gestalt ist kräftig und geschmeidig, die Brust hoch gewölbt! Ein tiefer Athemzug hebt diese Brust bei dem Gedanken, was er Alles schaffen möchte in diesem Bilde, und bei dem Fragen, ob's denn wohl gelingen werde? — Da klopf es, und herein tritt ein Mann, gekleidet, wie ein Bauer von Albano, nicht sauber, aber malerisch, gefolgt von einem Mädchen, die zögernd und beinahe wie mit Sträuben, von seiner Hand hereingezogen wird. Der Bauer erklärt, daß er seine Tochter bringe, welche dem Signor Tedesco für so und so viel Scudi als Modell zur heiligen Madonna sitzen wolle. Wenn's eben nicht die allerheiligste Jungfrau wäre, dann hätte er's ihr gewiß nicht zugemuthet, denn, sagte er mit einem Blick auf das halb abgewandte, wie zürnend dastehende Mädchen, gern thue sie's freilich nicht. Das Mädchen sprach kein Wort, ihr Antlitz war tief herabgeneigt, ihre Augen hasteten am Boden. So viel aber der Maler von diesem Antlitz sehen konnte, so war's allerdings ein madonnenhaftes, wie man's eben nur in Italien findet, und auch dort nur selten von solcher Reinheit und Klarheit der Züge und des Ausdrucks. Der junge Maler trat dem Paar entgegen und hieß es in seinem ge-

brochenen Italienisch willkommen. Dann wandte er sich an das Mädchen, und suchte ihr, so gut es ihm die Sprache erlaubte, Muth einzusprechen. Daß sie die Worte verstanden, mag wohl zweifelhaft sein, aber der Ton der Stimme hatte gewiß etwas Vertrauenerweckendes; sie hob langsam ihre Augen auf und blickte ihn fest und ernst an, wie prüfend, ob seine Züge zu der Stimme paßten, und als der Vater ihr dann beruhigend sagte, der Signor erlaube, daß er dableibe während der Sitzung, da war's, als ergebe sie sich in ihr Schicksal, und sie ließ sich leicht und gelehrig die Stellung anweisen, welche das Bild forderte, nahm auch auf des Malers freundliches Bitten ihre weiße Kopfbedeckung ab, daß das Haar in seiner natürlichen Schönheit unbehindert ihre Gestalt umfloss.

Die Sitzung war beendet. Der Albaner mit seiner Tochter Maria hatte das Atelier verlassen. Der Maler stand wie trümmend vor der Staffelei. Von der Leinwand strahlten schon, wenn auch nur in erster Anlage, die herrlichen Züge, die tiefen, ernsten Augen, die ihn noch eben in lebensvoller Nähe angeblickt, als wollten sie sein Inwendiges durchforschen. Das Original und die Madonna des Bildes stoffen dem Maler in Eins zusammen. Es lag ihm ganz im Unklaren, worüber seine Seele so erregt, so jubelvoll, so glücklich, — ob darüber, daß er nun für sein Bild gefunden, was er suchte, oder darüber, daß es ein solch wunderbar schönes Menschenantlitz gäbe, solch ein Wesen, von dem der Zauber ächter Jungfräulichkeit ausströmte, der ihn angezogen mit unwiderstehlicher Macht. Seine Blicke hingen wie gebannt an den Zügen der Maria. Ja, er konnte es jetzt schon sich nicht verbergen: wie in der heiligen Nacht des Correggio alles Licht ausströmt von dem Kinde in der Krippe, so mußte auf seinem Bilde alles Licht ausströmen von dem Antlitz der Jungfrau. Es ward um deswillen ein ächt katholisches Bild. Aber wie war's auch anders möglich gewesen? Der Himmel hatte ja zu verschwenderisch all seine Lichter über dies Menschenantlitz ausgegossen!

Es kam wie ganz von selbst, daß am Nachmittage desselben Tages Carl den Weg einschlug nach Albano und die Wohnung seiner neuen Bekannten aufsuchte. Er hatte darüber weiter nicht viel nachgedacht, es schien ihm wie selbstverständlich und ganz natürlich. Das Mädchen saß vor dem Hause in einer einfachen, grün umrankten Veranda, eifrig beschäftigt Blumen in Sträuße und Kränze zu ordnen, welche sie in Rom vortheilhaft verkaufte. Sie blickte erst auf, als Carl vor ihr stand und sie stumm, ernst betrachtete.

Ein dunkles Roth flog über ihre Züge. Dann sprang sie eilig auf, lehnte sich froh erregt über die Veranda, reichte ihm, als einem alten Bekannten die Hand und hieß ihn fröhlich willkommen. Ihre Weise war grundverschieden von dem zaghaften, bangen, verschlossenen Wesen des Morgens in dem Atelier. Hier war sie zu Hause, ein fröhliches Kind, unbefangen und heiter; sie plauderte, ohne zu bedenken, ob sie auch verstanden würde, sie eilte in's Haus, den Vater zu rufen, sie brachte Brod und Wein, den Gast zu erquicken. Carl folgte ihr mit leuchtenden Blicken, er horchte auf die weichen Töne ihrer Stimme und Sprache und meinte jedes Wort zu verstehen. Er sprach sein

Glück, seine Freude aus über das gehoffte Gelingen seines Bildes, seinen Dank, daß sie ihre Abneigung überwunden und ihm habe sitzen wollen, seine Bitten, daß sie noch wiederkommen, noch oft wiederkommen möchte. Sie horchte auch stille und mit lauschender Aufmerksamkeit seinem gebrochenen Italienisch und nickte leise dazu, als ob sie auch das Alles sehr wohl verstünde.

Endlich mußte er gehen. Aber wie der ersten Sitzung mehrere folgten, so auch diesem ersten Besuch spätere. Es schien den beiden jungen, unverborenen Herzen, als könne das gar nicht anders sein; sie waren wie glückliche Kinder miteinander, sie sangen sich ihre Lieder vor, Carl erzählte von seiner fernem Heimath. Er sang mit seiner vollen, weichen Stimme die theuren deutschen Volkslieder, und des Mädchens Augen waren ein treuer Spiegel der Empfindungen, welche die Lieder ausdrückten; verstand sie auch nicht die Sprache, so verstand sie doch die Töne. Klang die helle, frische Lebensfreude, der jauchzende Lebensübermuth fröhlicher Jugend aus dem Liede vom grünen Rhein und vom goldenen Wein, dann glühte auch ein sonniges Lachen in den Augen der Hörerin; klang es tief schwermüthig und trübe vom zerbrochenen Ringlein und gebrochener Treue, dann lag es auch ernst und stille auf ihrem Antlitz, und die Augen standen wie im feuchten Glanze. — So war die Charwoche herangekommen. Rom war mit Fremden angefüllt. Der Carneval mit seinem tollen Treiben war an dem ersten deutschen Maler vorübergezogen, ohne daß er sich davon angezogen gefühlt hatte. Anders war's mit dem Cultus der Charwoche. Diese ungeheure, allgemeine Betheiligung des Volkes an der Feier der höchsten, edelsten Gedächtniszeit der Christenheit, dieses Aufbietens der wunderbarsten, vollendeten Kunstleistung im Dienste Gottes, dieser Eifer und diese Hingebung an das Religiöse mit allen Kräften und Gaben, hatten tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Als der Papst von dem Balkon St. Peters urbi et orbi (der Stadt und dem Weltkreis) den Segen erteilte wie ein Statthalter Christi auf Erden, als der ganze weite Platz eine in Andacht hingeseufte Volksmenge bei Tausenden und aber Tausenden zeigte, da war auch er hingeseufet und ein Gefühl tiefster Andacht hatte seine Seele ergriffen! — Als das Miserere in der Capelle des Vaticans, mit seinen unbeschreiblich ergreifenden Tönen, mit seiner Herzen durchdringenden Gewalt an sein Ohr schlug, da zerfloß ihm die Seele vor Beugung und Hingebung an die unsichtbar nahe göttliche Gegenwart!

Am heiligen Abend vor Ostern war unser Maler wieder hinausgewandert nach Albano. Maria war ernst, stille, in sich gekehrt. Die Unterhaltung war stockend und abgebrochen. Carl schrieb es der ersten, heiligen Zeit zu und wollte schon aufbrechen, da trat der Vater in die Veranda und winkte ihm in's Haus. Hier eröffnete er ihm, daß Maria die zugesagte Braut seines Schwesterjohnes sei, und da seine häufigen Besuche zu allerlei Gerede Anlaß gegeben hätten, auch das Mädchen ganz dadurch verändert sei, so möge er sich erklären, ob er sie zu heirathen gedanke, und falls er reich genug sei, dann ließe sich darüber sprechen, sonst aber möge er seine Besuche einstellen. Carl stand da wie angedornert; er erwiderte kein Wort und ging da-

von. Der Alte verzog das Gesicht zu einem widerwärtigen Grinsen hinter ihm drein.

Au einer Ecke des Weges wartete das Mädchen auf ihn. Sie gab ihm weinend die Hand und sagte, daß sie wohl wisse, was der Vater gewollt; Carl möge ihr nur nicht böse sein, sie habe an nichts Arges gedacht, aber wiederkommen dürfe er nicht, denn er sei ja ein kluger und gelehrter Herr, sie aber ein einfaches und unwissendes Mädchen. Sie wolle still ihres Weges gehen und ihrem Vater zu Willen leben. Der Vater war wie Jemand, der aus einem tiefen, schönen Traum zur Wirklichkeit aufgeweckt wird. Er legte seine Hand an die Stirn, er mußte sich besinnen, und da ward's ihm denn freilich klar, daß er eine tiefe, warme Zuneigung gefaßt zu dem schönen, reinen Wesen, das vor ihm stand. Zugleich aber legte es sich wie eine Last ihm auf's Herz, ob er dieser Neigung hätte Folge leisten dürfen so weit, und was denn nun geschehen solle; denn des Mädchens Weise sagte ihm deutlich genug, daß seine Neigung nicht unerwidert geblieben. — So standen sie einander gegenüber, ihre Hand lag in der seinen, und ihre feuchten Augen blickten zu ihm auf, als wollten sie zum letzten Mal sein Bild sich fest einprägen zum Nimmervergessen. Carl drückte ihre Hand fest an seine Brust, und es war ihm als müßte er seine Hände ihr auf's Haupt legen und beten, wie es im Liede heißt, daß Gott sie möge erhalten so hold, so schön, so rein!

Da sprangen von hinten zu mehrere dunkle Gestalten auf sie ein, rissen Beide auseinander; Carl fühlte sich gepackt, niedergedrückt und trotz verzweifelter Gegenwehr am Boden festgehalten; dann empfand er mehrere heftige Schläge und einen Messersstich in der rechten Seite. Das Bewußtsein verließ ihn.

(Fortsetzung folgt.)

## Wissenschaft und Glaube.

### II.

Die zweite schamlose Lüge, welche der Unglaube nicht entblödet immer wieder auszusprechen, ist: Daß kein wahrhaft wissenschaftlicher Geist, kein mit großen Geistesgaben ausgerüsteter Mann, im Sinn der christlichen Kirche gläubig sei; daß der Glaube darum nur bei den Ungebildeten, bei den Bauern und Dienstboten und den geistig Beschränkten zu finden wäre. Nun ist es wahr, daß Gott das Geheimniß des Glaubens „den Weisen und Klugen verborgen hat—nämlich denen, die sich selbst für so klug und weise halten, daß selbst Gott ihnen nichts Höheres und Tieferes zu erkennen geben kann—und hat es den Unmündigen geoffenbart“ d. h. denen, die sich Gott und seinem Wort gegenüber stets als lernbegierige Kinder und Schüler erkennen, die auch wissen, daß Gott so viel weiser und klüger ist als sie sind, daß sie mit Entrüstung den Zweifel an sein Wort zurückweisen. Denn, nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, sondern was höchlich ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er die Weisen zu Schanden mache, und was

schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er zu Schanden mache, was stark ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme. Aber die Ersteren, nämlich die Weisen und Klugen, finden sich nicht allein, nicht einmal vorzugsweise, bei den „Gebildeten“ und Gelehrten, ach! die finden sich in erschreckender Anzahl auch unter denen, deren größte Bildung im raschen Leeren des Bierglases und im fertigen Kartenspieler, deren ganze Gelehrsamkeit in dem sinnlosen Nachsprechen von lästerlichen Reden besteht, während sie kaum ihre Muttersprache lesen und schreiben können. Die Andern, nämlich die „Unmündigen“, welche ihr Lebensziel das als ihr größtes Glück achten, daß sie Gottes Kinder und Schüler seines Geistes sein dürfen, finden sich Gottlob auch unter den bedeutendsten Geistesmenschen, welche je und je unter uns gewandelt haben. Und die ungläubigen „Gelehrten“ wissen das, denn die Männer, von welchen ich rede, werden oft als Gewährleute für wissenschaftliche Thatsachen gerade von denen angeführt, die vielleicht mit dem nächsten Athemzug behaupten, der Bibelglaube sei bloß für die „Dummen“ von Gewicht. Damit verführen sie die gedankenlose Menge, die so gern das unruhige Gewissen, die ernste Zucht der Kirche und das zweischneidige Schwerdt des göttlichen Wortes bei Seite geschafft sehen. Es lebt sich dann so viel ruhiger, man kann so viel sicherer der Lust der Welt, des Fleisches und der Sünde überhaupt dienen, als wenn hie und da die Stimme in's Herz dringt: „Wisse, daß um dieß Alles Gott dich wird vor sein Gericht bringen.“

Die oben genannte schamlose Lüge aufzudecken, will ich dir, lieber Leser, nur etliche Namen vorführen aus der großen Schaar wissenschaftlicher Zeugen für die Wahrheit des Christenthums, vor denen auch die lautesten Schreier des wissenschaftlichen Unglaubens noch Respekt haben.

**Copernicus**, „der Schöpfer der neueren Astronomie“, wie er stets genannt wird, lebte und starb als demüthiger Christ. Sein unsterbliches Werk „De orbium coelestium revolutionibus“ schließt mit einem herrlichen Lobpreis auf den allmächtigen Schöpfer des großen, von ihm so genau erforschten Weltalls. In seinem Testament verordnete er, daß ihm folgende Grabinschrift gesetzt werde:

Nicht gleiche Gnade mit Paulo begehre ich;  
Noch die Huld, mit der du dem Petrus verziehst;  
Aber was Du Herr dem Schwächer am Kreuze gewährest,  
Das erlebe ich.

**Kepler**, einer der allerbedeutendsten Geistesgrößen auf dem Gebiete der Astronomie, schließt eines seiner „unsterblichen Werke“, das „von der Harmonie der Welten“, mit diesen Worten: „Ich danke Dir, mein Schöpfer und Herr, daß Du mir diese Freuden an Deiner Schöpfung, dies Entzücken über die Werke Deiner Hände geschenkt hast. Ich habe die Herrlichkeit Deiner Werke den Menschen kund gethan, so weit mein endlicher Geist Deine Unendlichkeit zu fassen vermochte. Wo ich etwas gesagt, das Deiner ganz unwürdig ist, oder nachgetrachtet haben soll der eigenen Ehre, das vergib mir gnädiglich.“

**Newton**, ein Engländer, öfters als irgend ein Anderer als Auctorität aufgerufen und stets genannt, wenn man die ungeheuren Resultate der Wissenschaft verherrlichen will, war wie wenige

Menschenkinder mit einem durchdringenden Verstande begabt. Was Andere nur mit den strengendsten Arbeiten sich zu eigen machen konnten, ergriff sein Geist als Spielwerk. Er ist berühmt über alle seine Zeitgenossen, sowohl was seine Gelehrsamkeit, als auch seine selbstständigen Forschungen auf physikalischen und astronomischen Gebieten betrifft. Und doch in seiner großen Bibliothek war kein Buch, das er mehr liebte und so fleißig studirte, als die Bibel. Er war thatsächlich ein frommer Mann, der seine großen Entdeckungen dazu verwendete, das Dasein Gottes, seine Macht und Weisheit zu beweisen. Wie sehr er in der heiligen Schrift lebte, beweist auch die Thatsache, daß er in einem ausgezeichneten Werke nachweisen konnte, daß Jesus Christus der in den Propheten verheißene Messias sei. Seine tiefe Ehrfurcht vor seinem Herrn und Heiland bezugte er auch dadurch, daß er, so oft der Name „Jesus“ genannt wurde, seine Knie abzog. Er starb 85 Jahre alt im fröhlichen Glauben an seinen Herrn und Heiland und hat uns das erquickliche Zeugniß hinterlassen, daß die höchste Geistesgabe recht wohl mit einem demüthigen Glaubensleben vereinigt sein könne, und daß in der Offenbarung Gottes nichts enthalten ist, was die schärfste Untersuchung der ausgezeichnetsten Geister fliehen müßte. — Von den beides als bedeutende Geistesmenschen, wie auch als demüthige Christen bekannt geworden Engländern nenne ich noch: Locke, Bacon, Addison, Boyle, Lyttleton, Jones, Johnson.

**C o t t**, dessen geniale Schriften von Millionen gelesen sind und immer wieder gern gelesen werden, hat auf seinem Sterbebette seinen Sohn: „Reiche mir das Buch.“ Als sein Sohn fragte: „Welches Buch?“ antwortete er: „Es gibt nur ein Buch, das den Namen verdient—Die Bibel.“ Er las viel und gern darin und starb im Glauben an unseren gekreuzigten Erlöser.

**Linne**, der größte Pflanzenkundige seiner und der früheren Zeit, bekennt: „Ich habe überall die Spuren Gottes gefunden“ und führt aus, wie grenzenlos thöricht es wäre anzunehmen, daß die in den mannichfaltigsten Formen, den prächtigsten Farbenschatirungen prangende Pflanzenwelt, die von der mächtigsten Ceder bis zu dem kleinsten Moose die Bewunderung aller Kundigen erlange, nicht das Werk einer allerhöchsten Intelligenz d. h. einer vernünftigen Gottheit sei.

**H u f e l a n d**, ein Mann, der als Arzt durch ganz Deutschland und darüber hinaus bekannt wurde, freute sich einen Herrn zu kennen, der der rechte Arzt für Leib und Seele ist und vom Tod erretten kann.

**J o h a n n e s v. M ü l l e r**, ein ganz bedeutender Geschichtsschreiber, der mit riesigem Fleiße alle erreichbaren Quellen für die Geschichte des menschlichen Geschlechts durchforschte, bekannte, daß sie ihm ein unlösbares Räthsel gewesen sei, so lange er im Unglauben befangen war. Als er aber durch das Lesen des neuen Testaments zu dem Glauben an den eingebornen Sohn Gottes kam, schwand ihm alles Dunkel. Er bekennt: „Bisher fehlte mir bei meinen Studien der früheren Zeiten immer Etwas, und erst seit ich unsern Herrn kenne, ist alles klar vor meinen Augen, mit ihm gibt es nichts, was ich nicht zu lösen vermöchte.“

Ritter, der größte Erdkundige (Geograph), lebte und starb als frommer Christ. — Und wie dürfte ich bei diesem Aufzählen etlicher theurer Zeugen für die Wahrheit Gottes eines Mannes vergessen, der inmitten einer ganz ungläubigen Zeit, sich nicht schente, die Schmach Christi auf sich zu nehmen, der neben Klopstock, ohne Scheu seinen Heiland freudig bekannte: Mathias Claudiuſ. Dieser Mann wußte auch was Philosophie ist und wie man nachdenken muß und hatte viel Wissen aufgespeichert. Sein liebstes Wissen aber war ihm Jesus Christus der Gekreuzigte.

So habe ich ohne zu suchen etliche Namen aufgeführt, die auch bei den Ungläubigen noch Respekt einflößen. Wäre es darum zu thun mit Zahlen zu imponiren, so ließe sich die Liste fast in's Unendliche vermehren, denn in jedem Land und Volk, in jedem Stand, vom Kaiser herab bis zum ärmsten Tagelöhner, hat der König aller Ehren seine treuen Unterthanen gehabt und hat sie noch. Was ich wollte ist geschehen. Die schamlose Lüge des frechen Unglaubens ist aufgedeckt und wir haben die Genugthuung zu wissen, daß auch solche Männer, die vor andern mit großem Verstande begabt waren, sich demüthig zu dem Herrn naheten, um aus Gnaden selig zu werden. Sie schämten sich nicht klein zu sein in der Schule des heiligen Geistes, darum wurden sie groß in der Erkenntniß des einen Wissens, das ewig bleibt.

Abichtlich habe ich keinen Theologen von Fach aufgeführt, um nicht dem wohlfeilen Wib Unlaß zu geben, zu sagen, diese redeten um des Brodes willen, sonst könnten diese Zeilen glänzen voll der herrlichsten Namen, welche die Geschichte kennt, von dem Apostel Paulus herab bis auf Luther und unsere Zeit, Leute welche auch wohl wußten was Wissenschaft ist, ja, die mehr gelernt hatten, als Hunderte von den lautesten Schreibern des heutigen Unglaubens zusammengenommen. Die einzige Ausnahme, die ich gemacht habe, Kessler, der nämlich ein einfacher Pfarrer von Beruf war, ist so groß als Gelehrter, daß auch die boshaftesten der boshaften Kästerer Gottes es noch nicht wagen zu sagen, er habe um des Brodes willen gelehrt und gelebt.

Freilich könnte der einfache, ehrliche Christ fragen: Warum werden die ausgezeichneten Christen, in denen der heilige Geist Gottes so bewunderungswürdig wirkte, daß sie Beides, als Person und als thätige Förderer des Wohls ihrer Mitmenschen in unwidersprechlicher Weise Zeugniß für die Wahrheit des Christenthums ablegten, nicht als erste und vornehmste Zeugen in dieser Sache aufgerufen? Und die traurige Antwort lautet: In allen Zweigen des Könnens und Wissens beruft man sich auf die Männer von Fach, nur nicht in dem des Christenthums. Einem Tischler traut man zu, Tischlerarbeit, einem Maurer, Maurerarbeit beurtheilen zu können, die Gläubigen aber, die aus eigener Erfahrung reden können, die an sich selbst die wiedergebärende Kraft des Evangeliums erfahren haben und täglich an der Gnaden tafel des lebendigen Gottes speisen, erkärt man rundweg entweder für Heuchler, oder Dummköpfe. Das mein Christ ist die Ehrlichkeit des heutigen Unglaubens! Und die gedanken-

lose Menge, der es nur um dem ungestörten Genuß des jeweiligen sündlichen Vergnügens zu thun ist, ruft in tobender Blindheit: Groß ist die Diana der Cytheser! Du aber, der du Jesum kennst, höre nicht auf zu beten:

In dieser legh' betrübten Zeit  
Verleihs' uns Herr Beständigkeit,  
Daß wir Dein Wort und Sacrament  
Rein b'halten bis an unser End.

### Etwas Lutherisches.

(Schluß.)

Unter dem Sebastian Rostock, Bischof zu Breslau, hatten die Lutheraner eine gar böse Zeit. Denn er ließ das Fürstenthum Sagan mit Gewalt deformiren, und der Kommandant in der Festung Glogau, Namens Knigge, welcher vom evangelischen Glauben zum römischen abgefallen war, ließ am Stadthor des Sonntags nicht mehr, als ein Loch offen, dadurch kaum eine einzelne Person mühsam kriechen konnte, so daß allemal etliche Stunden hingingen, ehe die lutherische Gemeinde aus- oder einkommen konnte. Da nun Viele unter ihnen dieser Bedrückung müde werden und an Gottes Hilfe verzagen wollten, sagte ein alter Mann: „Lasset es gut sein, lieben Brüder, sie wollen uns nicht eine Predigt gönnen, so haben wir ja zwei Predigten jedweden Sonntag zu hören, eine von unserm treueisrigen Seelsorger in dem Kirchlein, dahin wir so mühsam uns schleppen, und die andere, die der Kommandant selber uns thut, nämlich die über das Wort des Herrn Christi, Matth. 7, 13: „Geht ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführet, und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist eng, und der Weg schmal, der zum Leben führet, und wenige sind ihrer, die ihn finden.“ —

Als etlichen Klostergeistlichen in einer Reichstadt eine evangelische Kirche eingeräumt ward, in der hin und wieder an den Wänden deutsche biblische Sprüche angeschrieben waren, beschieden sie einen Tüncher mit Begehren, er solle diese Schriften überhäuchen. Der antwortete ihnen, für einen Tüncher sei dies kein Geschäft, denn Gottes Wort, wenn er es schon überhäuchte, würde es doch bald wieder hervorscheinen, sie müßten einen Maurer holen und es mit einem Meißel ganz aus den Wänden heraus schlagen lassen. Sofort beschieden sie einen Maurer und fragten, was er nehmen wollte, um diese Schriften zu vertilgen. Der antwortete ihnen: „Für jeden Buchstaben einen Reichsthaler!“ Als sich die frommen Väter verwunderten mit Vermelden, es wäre ja doch gar eine geringe Arbeit und geschwind geschehen, antwortete er ihnen: „Mit nichts, ihr Herren! Gottes Wort vertilgen ist nicht eine so leichte Arbeit. Ich muß ein sehr hohes Gerüst machen, bis es dahin lauget, und hernach erst noch besorgen, daß es bricht, oder daß ich den Schwindel bekomme und gar den Hals darüber breche. Laßt's lieber stehen, so bleiben wir beide darüber zufrieden.“ —

Die evangelisch-lutherische Kirche erkennt nur allein das Wort Gottes an, als die alleinige Richtschnur des Glaubens und Lebens. Widerspricht sie sich nicht, wenn sie ihre Bekenntnisse hinstellt und ver-

langt, daß kein lutherischer Prediger denen widersprechen darf? Nein! Wort und Bekenntniß verhalten sich wie Gold und geprägtes Gold. Sie sind beide ein anderes und doch beide ein und dasselbe und werden in jedem Feuer der Trübsal sich allzeit auf's Neue wieder bewähren. —

Einstmals kommt ein Bischof zu Salzburg in ein Wirthshaus und da er weiß, daß der Wirth evangelisch ist, läßt er sich mit ihm in einen Streit ein und lästert Luthers Lehre. Der Wirth aber blieb ihm die Antwort nicht schuldig, sondern redete ihm frisch unter die Augen von der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben. „Wo habt ihr diese Lehre her?“ sagt der Bischof, „ist sie doch wider die Lehre der gesammten Kirche!“ — „Aus diesem Buch,“ erwidert jener und deutet auf die Bibel. Der Bischof greift darnach, und wie er sie aufschlägt, stößt er gerade auf den Spruch Röm. 3., 28: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde.“ Da wird er bitter und böse, wirft das Buch im Grimm auf die Erde und spricht: „Siehe da, bist du auch lutherisch geworden?“ — Das erinnert daran, daß auch Kaiphas hat weisagen müssen. —

Anno 1539 ist in Berlin zum erstenmal das Evangelium gepredigt worden. Da trat nämlich ein alter Mann auf von 77 Jahren, der sagte: „Liebe Christen, heute sollen wir evangelisch werden, was wollen wir aber für einen Text nehmen? Wir wollen sehen, wie David evangelisch geworden.“ Hierauf fuhr der Alte fort, seine eignen Fragen beantwortend: „Ist denn David auch schon evangelisch gewesen? — Ja, so helf uns Gott jetzt auch evangelisch werden, wie er gewesen.“ Dann nimmt er sein Psalterlein zur Hand, liest laut den ersten Psalm und sagt: „Liebes Volk, also lehrt David, wie wir sollen evangelisch werden:

„Zum ersten muß die Lehre rein und lauter sein  
Darnach beweise sich die Lehr' in Früchten sein!“

Wohl dem, der Lust zum Geseß des Herrn hat und redet von seinem Geseß Tag und Nacht, das ist, der nicht irret in der Lehre, sondern vergnügt sich mit Gottes Wort, geßet damit zu Bett, stehet damit auf, leidet damit seine Noth, thut sein Gebet seine Arbeit mit Gottes Wort. — Was haben wir davon? Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit. Wer die reine Lehre hat, der verdorret nicht, nämlich ein Herz, das gepflanzt ist an die Wasserbächlein göttlichen Wortes, das hat davon Saft und Kraft und bringet die edlen Früchte, welche heißen Men und Leid über begangene Sünde, herzliches Vertrauen auf Christi Leiden, beständiger Vorsatz des neuen Gehorsams, und seine Blätter verwelken nicht: Das müssen seltsame Bäume sein! Ja wahrlich, wahrlich! ein rechter evangelischer Baum der bleibt Sommer und Winter grün. „Liebe Freunde“, fuhr der Alte fort, „ich bin bei vielen Menschen gewesen, wenn sie haben sterben sollen, aber ewiger und allmächtiger Gott, die man für die allerheiligsten gehalten hat, die haben sich am wenigsten trösten können. Was hat ihnen gemangelt, was? Die Wasserbächlein, die Wasserbächlein des evangelischen Wortes Gottes. Welches Menschen Herz an denen gepflanzt ist, dessen Blätter und Trost verwelken nicht, sondern es

grünet im Winter sowohl als im Sommer, im Tode sowohl als im Leben. Der Art ist David evangelisch gewesen und nun wollen wir ihm darin nachfahren — das walte Gott!“ —

Zur Zeit da man wieder anhub das Evangelium zu predigen, lehrte ein Kaufmann, der dem Evangelium sich zugewendet, in einem Nonnenkloster ein. Die Priorin, eine gottselige Frau, bekümmerte sich, welche Partei denn Recht habe und wie sie könne selig werden, endlich spricht sie: „Ich weiß wohl, was ich thun will; ich will weder päpstlich noch lutherisch sein, sondern eine Christin. Drum, liebe Schwestern und Jungfrauen, leset mir die Historie vom Leiden und Sterben des Herrn Jesu vor, wenn ich werde sterben, durch alle vier Evangelisten Matthäus, Markus, Lucas und Johannes. Diese Historien sind geschrieben, ehe der Papst und Luther sind jung geworden, aus diesen Worten soll sich mein Herz trösten.“ Da sprach der Kaufmann; „Glück auf, ehrwürdige Frau, ihr seid lutherisch geworden, durch und durch evangelisch und habt unsere Lebens- und Sterbekunst.“ —

Es war einmal ein gelehrter Mann, Luther, gefragt, wie er's doch am jüngsten Tage verantworten wolle, daß er so vielerlei gelehrter Männer Meinung verwerfe? Darauf hat er mit lächelndem Munde geantwortet: „So will ich's verantworten: Lieber Herr Christe, will ich sagen, daß sie alle gelehrt waren, wußte ich wohl, ich that aber so thölich und hatte das Vertrauen zu Dir, Du, Christe, wärest gelehrter und weiser, als sie und alle Welt, hast Du mich denn verführet, so bin ich verführet.“ —

Auf Luthers Denkmal zu Wittenberg steht die Inschrift:

„Nur's Gottes Wort, so wird's bestehen.  
Nur's Menschen Wort, so wird's vergehn!“ —

(Für's Gem. Bl. von U.)

Franz Heinrich Kleinschmidt.

### Ein Missionsleben aus Süd-Afrika.

Nach den Berichten der Rheinischen Mission.

(Fortsetzung.)

#### Rückfall in das Heidenthum.

Die guten Tage auf der Station waren indes gezählt. In den Jahren 1850 und 1851 hatte eine große Dürre das Land heimgesucht und in ihrem Gefolge eine Hungersnoth. Die Leute der Station mußten sich zerstreuen und sich von den Wurzeln des Feldes nähren. Das Vieh wurde mager und starb heerdenweise dahin. Selbst die Großen kamen zu den Missionaren betteln. Im Jahre 1852 mußte sich Kleinschmidt entschließen, seine Kinder nach der Kapstadt zu bringen und für eine längere Zeit dem Bruder Volmer die Station allein zu überlassen.

Auf seiner Rückkehr zu Anfang 1853 erfuhr Kleinschmidt, daß fast sämtliche Männer von Rehoboth unter Anführung des Presbyters Johannes einen Raubzug in's Innland unternommen hatten. Bei seiner Ankunft auf Rehoboth fand er die niederschmetternde Kunde bestätigt. Doch waren nicht alle Männer zum Rauben ausgezogen. Die Führer gaben eine Jagd- und

Handelsreise nach Hereroland vor und hatten Raube bethört. Doch gaben diese Neue kund.

So weich unser Bruder sonst war, hier trat er mit ganzer Kraft auf, der Herr hatte ihn fest gemacht. Am 17. März wurden alle Männer, die an dem Raubzug Theil genommen, aus der Gemeinde ausgeschlossen. Doch machte dies keinen Eindruck mehr. Es wurde ein neuer Raubzug unter Führung des Häuptlings selbst beschlossen und Kleinschmidt dieser Beschluß mitgetheilt.

#### Der Abfall war allgemein.

Doch waren viele Frauen und Jungfrauen treu geblieben; auf Pfingsten feierten sie auf Rehoboth das heilige Abendmahl mit zwanzig weiblichen Communicanten und — e i n e m Mann, der nicht im Banne war. Kleinschmidt war krank vor Schmerz, aber er stand wie ein Mann — eine wunderbare Erscheinung bei solchem Gemüth! Als die Räuber einmal in der Nähe der Station lagen, ging er zu ihnen hinaus und hielt ihnen Tod und Gericht vor — aber es wirkte nichts mehr!

Nun ging es für Jahre jährlings hinab. 1854 wurde neben der Kirche eine Branerei errichtet. Das Getränk, das hier bereitet wurde, wirkte noch verderblicher als der Brantwein. Es ging das Gerücht, daß die Richter diejenigen, die es nicht trafen wollten, bestrafen würden. Nun wurden in der Branerei auch Tanzparthien veranstaltet, am liebsten Sonnabend Abend um in den Sonntag hinein tanzen zu können. Gerade als wenn diese Wilden bei unsern Weltchristen in die Schule gegangen wären! Die Vielweiberei wurde geschlechtlich wieder eingeführt, Frauen und Mädchen mit Stockprügeln gezwungen, sich dem neuen Gesez zu fügen. Doch fügten sich Viele nicht trotz aller Mißhandlung. Der Häuptling hatte allmählich fünf Weiber genommen. Weiter wurde festgesezt, daß Frauen und Mädchen wieder die schamlose heidnische Tracht anlegen und die sittsame christliche wieder ablegen sollten. Doch schwankten die Rehobother in Anwendung dieser neuen Geseze hin und her — Der Missionar, ihr wandelndes Gewissen, hielt sie oft vom Neuesten zurück.

Annatja war von ihrem Manne gegangen und am 20. April verließ nun auch Kleinschmidt für eine Zeitlang Rehoboth; er ging zu den Bovi'schen, wo die Erweckung noch anhielt; auch Scheymannsdorf besuchte er.

Auf Rehoboth folgte der innern Verwüstung die äußere auf dem Fuße.

Im April 1855, nachdem Kleinschmidt die Station kaum verlassen, überfiel Souker dieselbe, so daß sie nun zum Wühlplatz wurde. Die Kirche, die Schule, die Missionswohnung wurden während des Kampfes theils als Festung, theils zu Ställen benutzt. Dahin war es nun mit Rehoboth gekommen, das einst von den Heiden die „Friedensquelle“ genannt worden war.

Blicken wir bei diesem Abschnitt unserer Geschichte zurück und suchen die Ursachen auf, welche diesen Stand der Dinge erklären lassen. Auf eine allgemeine Erweckung war ein allgemeiner Abfall gefolgt. Kleinschmidt gedachte bei dieser Bedrängung der Gemeinde an das Wort, das ihm sein Schwiegervater Schmelen beim Ausbruch in's

Groß-Namaqua-Land gesagt hatte, und welches früher mitgetheilt ist. Nun war die Unbeständigkeit der Namaqua ihm schmerzlich offenbar geworden. Doch kann dieser Charakterfehler des Volkes nicht die einzige Ursache so großen Abfalls sein. Es sind im Verlauf der Erzählung schon zwei andere namhaft gemacht: Das ansteckende böse Beispiel ringsum und die Hungersnoth im Jahre 1851, welche die Leute von Rehoboth arm machte. Da konnten sie nicht mehr widerstehen, sie mußten versuchen, wie die Andern reich zu werden ohne Mühe. Allein diese Ursachen alle sind noch nicht im Stande, den allgemeinen Abfall zu erklären. Eine Hauptschuld daran lag sicher auch in dem Mangel an klarer Verkündigung des Wortes Gottes und in Folge des an dem Mangel rechter Erkenntniß des Heils. Kleinschmidt konnte mit seiner Verkündigung nur mittelst eines Dolmetschers an die Leute kommen. Das ist aber ein gar trauriger Nothbehelf. Wie Vieles mag der falsch aufgefaßt und demgemäß vorgetragen haben. Der Prediger konnte ihn ja nicht controlliren. Dabei ist die Voraussetzung gemacht, daß die Dolmetscher es all redlich meinten, was aber auch nicht immer der Fall gewesen sein mag. Dazu kommt noch der Mangel des geschriebenen Wortes Gottes. Der Prediger kann nicht sagen; Suchet in der Schrift. Es ist nur allzudeutlich, wie bedeutend dieser Mangel in's Gewicht fallen muß. Der Missionar steht unter solchen Verhältnissen mit seiner Verkündigung gleichsam in der Luft. Aber auch nach einer andern Seite ist die Unkenntniß in der Landessprache ein schmerzlicher Nachtheil für ein gedeihliches Wirken eines Missionars. Durch die Unkenntniß der Sprache bleibt der Missionar ein Fremdling unter seinem Volke. Ueber den eigentlichen geistlichen Stand seiner Gemeinde ist derselbe immer im Unklaren; er ist auf die Berichte seines Dolmetschers angewiesen, und wie oft mag da eingetroffen sein, was Miss. S. Hahn sagt, daß die Dolmetscher nicht die Vertreter des Missionars beim Volk, sondern die Vertreter des Volkes beim Missionar sind. Kleinschmidt hatte eine wesentliche Hülfe an seiner Frau. Sie war die Tochter Schmelen's von einer eingebornen Mutter und sprach also das Nama als ihre Muttersprache. Bei seiner Ankunft auf Rehoboth mußte er sie sogar einmal als Dolmetscherin bei dem Gottesdienst brauchen. Jedenfalls ist er durch ihre Hülfe vor vielen Täuschungen bewahrt geblieben. Das wird dadurch deutlich, daß die Rehobother beim Beginn der bösen Zeit einmal aussprachen: Wir wollen keinen Missionar, dessen Frau unsere Sprache spricht. Aber unter allen Umständen blieb es ein wesentlicher Schaden, daß Kleinschmidt nicht mit dem Volksmund die großen Thaten Gottes verkündigen konnte.

Am Neujahrstag 1846, noch mitten in der bösen Zeit, ist das Tagebuch dieses Bruders voll großer Freudenbezeugungen. Was brachte ihm mitten in all dem schweren Jammer, der ihn umgab, so große Freude? Er hatte in der Woche vorher seine Predigt in der Namaqua-Sprache niedergeschrieben und an diesem Tage gelesen. „Die Brücke des Dolmetschers ist in diesem Stücke bei Seite gelegt und will's Gott, so werde ich fortfahren damit.“ So schrieb er; zur völligen Beherrschung der Landessprache hat er's aber nie gebracht.

(Fortsetzung folgt.)

## Kirchliche Chronik.

Pastor W. Vorberg, früher ein Glied unserer Wisconsin-Synode, ist am 2. April nach einem nur viertägigen Krankenlager im Alter von 37 Jahren 7 Monaten und 8 Tagen in New-York gestorben und am 7. April in Rochester beerdigt worden. Diese Trauernachricht von dem unerwarteten und frühen Hinscheiden des Verstorbenen wird viele unserer Brüder, die ihn im Leben gekannt haben, tief betrüben. Seine in wenigen Jahren zum zweiten Mal verwaiste Gemeinde (St. Matthäus in New-York) beklagt den Verlust ihres Seelsorgers, der ihr in kurzer Zeit sehr lieb geworden war, und auch im New-York Ministerium, dessen Glied er war, verursacht sein Tod eine empfindliche Lücke. Er hinterläßt eine Wittve und drei kleine Kinder. Sein plötzliches Abscheiden soll uns eine ernste Mahnung sein, trennlich und fleißig zu wirken so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Z.

Peshtigo. — Es wird viele unserer Leser erfreuen zu erfahren, daß aus der Asche des vor anderthalb Jahren durch Feuer so schwer betroffenen Peshtigo neben vielen andern neuen Gebäuden nun auch wieder ein lutherisches Gotteshaus und Pfarrhaus erstet. Pastor Goldammer in Green Bay schreibt uns, daß beide rasch der Vollendung entgegen gehen. Die lieben Brüder in Peshtigo haben auch diese Freude nächst Gott den vielen Freunden zu verdanken, die ihre Gaben so reichlich zufließen ließen. Z.

Die widersprechendsten Gerüchte über das Bestehen des Papstes machen schon seit einigen Wochen die Runde durch alle Zeitungen. Einmal heißt es, er sei schon gestorben; dann verlautet, daß seine Ärzte sich weigern, über sein Bestehen Auskunft zu geben; dann bringt der Telegraph wiederum die Nachricht, er sei wieder hergestellt und habe schon wieder Deputationen empfangen; endlich wird vermuthet, daß man aus politischen Gründen seinen Tod geheim halte, bis ein neuer Papst gewählt sei. Soviel scheint gewiß zu sein, daß die Cardinäle, die eine Papstwahl vorzunehmen haben, von allen Seiten nach Rom eilen und daß päpstliche Truppen den Vatican besetzt halten, um jeden mißliebigen Besucher fern zu halten. Da Pius, obwohl er seine Unfehlbarkeit proklamiert, sich doch noch nicht für unsterblich erklärt hat und bereits ein sehr alter Mann ist, so ist wohl anzunehmen, daß diese Mühseligkeit und Neugierigkeit in Rom etwas mit seinem entweder schon erfolgten, oder doch bald zu erwartenden Tode zu thun hat. Z.

Eine Methodisten-Conferenz in Illinois hat einstimmig die Frau Jennie F. Willing, Gattin des Methodisten-Predigers W. C. Willing und Schwester des Dr. Fowler, Präsident der Nordwestlichen Universität, (doch nicht der in Watertown,) zum Amte eines Lokalpredigers empfohlen. Freilich streitet dies nun gegen ausdrückliche und klare Stellen der heiligen Schrift, wie 1 Cor. 14. 34 und 35 und 1 Tim. 2. 12; aber über diese altmodische Bibel sind die Methodisten in ih-

rem Schwärmereifer längst hinweg. Hat ja auch der große Apostel Beecher schon gesagt, jenes Verbot St. Pauli gehe nur die Weiber in Griechenland an und St. Paulus würde das ausdrücklich hinzugefügt haben, wenn er gewußt hätte, wie dumm die Leute in unsern Tagen sein würden. Nun, so lange die Frau Jennie uns nicht zu predigen hat, haben wir ja eigentlich nichts dagegen einzumenden; doch bedauern wir von ganzem Herzen ihren Herrn Gemahl, der nun wohl sein Predigtamt niederlegen muß, um die Küche und die Kinder zu besorgen. Z.

Die evangelische Allianz, jenes unionistische Allernweltsgemeinde, in welchem der calvinistische Presbyterianer neben dem semipelagianischen Methodisten, der hochkirchliche Episcopale neben dem radikalen Congregationalisten, der sogenannte Lutheraner (wie Delitsch u. A.) neben dem zwinglianischen Reformirten zu einem Körper verbunden sitzen, wird sich im nächsten Herbst in New-York versammeln und werden dazu jetzt schon die ausgedehntesten Vorbereitungen getroffen. Nun hatte man sich schon auf eine recht friedliche und schöne Zeit gefreut, die das Herannahen des tausendjährigen Reichs bekunden sollte; da tritt ein Umstand ein, der die Harmonie dieser schönen Seelen zu zerstören droht. Bisher war es nämlich Sitte, die wesentliche Glaubenseinigheit der mit diesem Körper verbundenen Kirchengemeinschaften am Schluß der Sitzung durch eine gemeinschaftliche Abendmahlsfeier zu betheiligen. Nun gehören aber auch die Baptisten oder Wiedertäufer, die bekanntlich keine Abendmahlsgemeinschaft mit solchen halten, welche die Kindertaufe üben, zu dieser Alliance, und diesen zu Liebe hat die vorbereitende Committee beschlossen, diesmal jene Abendmahlsfeier wegzulassen. Darüber erhebt sich aber unter den übrigen Kirchengesellschaften ein nicht geringer Sturm und sie begehren mit ziemlichem Ungestüm, daß die Baptisten mit ihnen und sie mit den Baptisten das Abendmahl feiern sollen. So sieht die Union von innen aus! Z.

Das Iowa Kirchenblatt beschuldigt in einem längeren Artikel die lutherischen Gemeinden Milwaukee's des Unionismus, weil sie sich „mit andern falschglaubigen Gemeinden zur Herausgabe einer deutschen Zeitung verbunden hätten.“ Es giebt dabei eine ganz auerkenntniserthe Erklärung von dem, was Unionismus ist, und stellt obendrein die Iowa-Synode zum Muster für uns auf, „die keine Conföderation und also auch keine Union wolle.“ Wir möchten doch wünschen, daß das Blatt in Anwendung seiner Grundsätze ein wenig sorgfältiger verfare. Wir haben seinerzeit ausdrücklich und absichtlich berichtet, daß Glieder verschiedener protestantischer Gemeinden sich zur Herausgabe einer politischen Zeitung vereinigt hätten. Die Gemeinden selbst haben mit der Sache nie etwas zu thun gehabt. Von Laiengliedern ist die Sache ausgegangen und betrieben worden, ohne daß sich irgend einer der lutherischen Pastoren je dabei betheiligt hätte. Auch ist die Gründung einer politischen Zeitung keineswegs ein „christliches“ Werk in dem Sinne, daß man dabei nicht mit Nichtchristen zusammenhandeln dürfte, ohne seinen Glauben zu verleugnen. Sonst wäre

es auch nicht erlaubt, mit Gliedern anderer Kirchen in einer Behörde z. B. im Stadtrathe zu sitzen oder mit ihnen gemeinsam und nach vorangegangener Verständigung das Stimmrecht auszuüben. In solchen rein staatlichen Dingen giebt es keinen Unionismus, wie das Kirchenblatt in seiner Erklärung desselben ganz richtig angibt. Woher also der Vorwurf?

Eben so sehr müssen wir uns gegen die Zumuthung verwahren, daß die Synodal-Conferenz eine politische Zeitung herausgeben solle. Wir wollen uns wohl hüten, uns in die Politik zu mischen, und diese in die Kirche zu ziehen, ja wir sind überzeugt, daß wir gerade dadurch der lutherischen Kirche „Schande machen“ würden, keineswegs aber dadurch, daß wir die Politik andern Leuten überlassen. Hier scheint aber der Schlüssel zu der gegen uns erhobenen Anschuldigung zu liegen, denn das Kirchenblatt sieht offenbar die Herausgabe einer politischen Zeitung für eine christliche Gemeinde-Sache an.

Auch kommt uns der Vorwurf des Unionismus von der Seite ein wenig sonderbar vor. Hält die Iowa-Synode das General-Council für rechtsgläubig? und hat es sich nicht mit ihm zu gemeinsamen christlichen Werken z. B. zur Herausgabe eines Gesangbuchs verbunden? Ist das etwa keine Conföderation? Glaubte freilich die Iowa-Synode, daß das Council rechtsgläubig sei, so würden wir diese Frage fallen lassen. Dann aber wäre es wünschenswerth, daß man mit seinem Bekenntniß frei herausträte. E.

Die neuen Gesezentwürfe, welche der Cultusminister Falk dem preussischen Abgeordnetenhaus vorgelegt und zur Annahme empfohlen hat und dadurch die Kirche völlig geknebelt und in die Fesseln des Staates geschmiedet wird, erregen in allen kirchlichen Kreisen Deutschlands, mit Ausnahme des liberalen Protestanten-Vereins, die größten Besorgnisse und Befürchtungen. Besonders drückend und dem Worte Gottes direkt zuwider ist das neue Gesez „betreffend die Grenzen des Rechts zum Gebrauch kirchlicher Straf- und Zuchtmittel“, wonach es der Kirche verboten ist, den Bann über einen öffentlichen Sünder zu verhängen und zu publiciren. Um nun die Schriftwidrigkeit dieses Gesezes recht deutlich darzustellen, hat ein deutscher Jurist den Fall gesezt, der Apostel Paulus lebte zu unsern Zeiten und stände unter preussischer Jurisdiction und es würde mit ihm nach obigem Geseze verfahren, und hat denn das von dem Gerichtshofe in solchem Falle zu verhängende Urtheil in der „Germania“ veröffentlicht. Dasselbe würde etwa lauten, wie folgt:

„In Untersuchungssachen wider den Apostel Paulus, der Zeit in Philippi, hat das Gericht zu N., Abtheilung für Strassachen, in der Sitzung vom . . in Erwägung:

1. daß der Angeklagte notorisch ein Apostel des Stifters der christl. Religion ist und daher als Organ der von dem letzteren gegründeten Kirche unzweifelhaft zu den „Religionsdienern“ gehört (§ 1 u. 6 des Gesezes über die Grenzen des Rechts zum Gebrauch kirchl. Straf- und Zuchtmittel);
2. daß durch das von dem Angeklagten unbeskränktermaßen verfaßte Schriftstück unter

der Bezeichnung: „Erster Brief an die Korinther“ thatsächlich festgestellt ist, daß der Angeklagte in den B. 3—5 des 5. Kapitels desselben ein Individuum, das sich angeblich der Blutschande schuldig gemacht, nicht blos aus der Kirche ausgeschlossen, sondern dadurch, daß er den Mitgliedern der Gemeinde von Korinth in den B. 9 u. 10 ebendas. den Umgang und namentlich die Gemeinschaft des Tisches mit besagtem Individuum untersagt, die „Verkehrssperre“ über den Gebannten verhängt, und dadurch mit dem angeordneten Zuchtmittel „in die Rechtsphäre des Staates hinübergetreten ist“ (§ 1 des citirten Gesetzes und die Motive S. 8);

3. daß ferner für festgestellt zu erachten, daß das von dem Angeklagten verhängte Zuchtmittel „unter Bezeichnung der davon betroffenen Person öffentlich bekannt gemacht ist“, indem sich das vorgedachte Schriftstück in seinem Eingang ausdrücklich als ein offenes Sendschreiben an die christl. Gemeinde zu Korinth zu erkennen gibt, und notorisch weit über die Grenzen dieser Gemeinde hinaus verbreitet worden ist; die „Bezeichnung“ der von dem Banne betroffenen Person aber, obschon der Name nicht genannt worden, in B. 1 des 5. Kapitels so deutlich enthalten ist, daß kein Einwohner von Korinth über die gemeinte Person in Zweifel bleiben konnte (§ 4 a. a. D.);

4. daß demnach gegen den Angeklagten die Strafbestimmung des § 5 des citirten Gesetzes zur Anwendung zu bringen, und mit Rücksicht auf die hohe und einflußreiche Stellung des Angeklagten, sowie auf die weite Verbreitung, welche das inkriminirte Schriftstück nicht ohne Schuld des Verfassers gefunden, auf das höchste Strafmaß zu erkennen war; für Recht erkannt:

daß der Angeklagte, Apostel Paulus, der Ueberschreitung der Grenzen des Rechts zum Gebrauch kirchl. Straf- und Zuchtmittel schuldig und deshalb mit einer Geldbuße von 1000 Thlr. oder im Unvermögensfalle mit einer Gefängnißstrafe von 5 Jahren zu belegen, der Fähigkeit der Bekleidung seines Kirchenamts (Apostolat) auf die Dauer von 5 Jahren für verlustig zu erklären, und in die Kosten zu verurtheilen.

Von Rechts wegen. Z.

Einer der berühmtesten Theaterdichter, schreibt der Ev. R. Anz., ist Dumas der Sohn, dessen Vater bekanntlich eine Menge Romane und Theaterstücke geschrieben hat, die besser ungeschrieben geblieben wären. Der Sohn Dumas hat auch ziemlich unreine und schlechte Theaterstücke über die Bühne gehen lassen. Kürzlich schrieb er ein dermaßen allen Anstand verletzendes Stück, daß selbst die Pariser, die doch ziemlich viel in dieser Hinsicht vertragen können, ihren Absichten ansprachen. Das ärgerte Dumas so sehr, daß er einem seiner Beurtheiler folgendermaßen antwortete:

„Sie wollen Ihre Tochter nicht mitnehmen, um mein Stück zu sehen. Sie haben recht. Lassen Sie mich Ihnen sagen, ein für alle Mal, daß Sie Ihre Tochter gar nicht ins Theater nehmen müs-

sen. Es ist nicht das Stück allein, das unmoralisch ist, — es ist der Platz an und für sich. Wenn wir Menschen abmalen, so muß das immer in so groben Zügen geschehen, daß es nicht für alle Menschen paßt, es anzuschauen; und wo das Theater wahr und gut ist, da kann es nur bestehen, wenn es die Farben der Wahrheit aufträgt. Das Theater, welches das Abbild oder die Satyre der Leidenschaften und gesellschaftlichen Verhältnisse ist, muß stets unmoralisch sein, weil die Leidenschaften und gesellschaftlichen Verhältnisse an und für sich unmoralisch sind.“ Dies das Urtheil eines Sachverständigen. Dumas sagt: der Platz in solchen Theatern an und für sich ist unmoralisch. Mehr noch, dieser glaubwürdige Zeuge sagt: und er muß immer unmoralisch sein. Und doch meinen noch immer manche Christen, sie könnten mit unverletztem Gewissen und ohne an ihrer Seele Schaden zu leiden, das Theater hie und da besuchen, ja wohl auch ihre Kinder mit dahin nehmen, und wenn ihr Seelsorger sie darob straft oder davor warnt, so denken sie, der kenne nichts vom Leben und sei eugherzig oder wolle ihnen ihre christliche Freiheit rauben. Nun hier ist kein Pastor oder Pietist, sondern ein Theaterdichter selbst, der fort und fort mit dem Theater zu thun hat, auch gewiß kein enges Gewissen besitzt, und der nennt es unmoralisch, d. h. unsittlich! Er warnt Eltern, um dieses unsittlichen Einflusses willen, ihre Kinder nicht an einen solchen Ort zu nehmen. Wo aber um der Unsittlichkeit willen die Kinder fern zu halten sind, da gehören christliche Eltern auch nicht hin.

Die Zahl der Juden nimmt in Deutschland und Oesterreich auf stannenswerthe Weise zu. Schon zählt man in Wien einen Juden auf sieben bis acht Einwohner. Es sind demnach mehr als 100,000 Juden in der österreichischen Hauptstadt.

**Ordination und Einführung.**

Nachdem Herr Candidat J. C. Albrecht das ordnungsgemäße Examen bestanden, und einen ordentlichen Beruf von der ev. luth. Salems-Gemeinde bei Rockford, Wright-Co., Minn., angenommen hatte, wurde derselbe von dem Unterzeichneten, im Auftrage des Ehrw. Präses der Minnesota-Synode, Herrn Pastor Sieker, am Sonntag Judica, den 30. März d. J., in Gegenwart seiner Gemeinde und mit Verpflichtung auf sämtliche Bekenntnisschriften unserer Kirche, feierlich ordinirt und in sein Amt eingeführt.

Möge der Herr der Kirche diesen seinen Knecht, der hierherkam, um ungehindert nach der Lehre unseres theuren ev. luth. Glaubens im Weinberge Christi arbeiten zu können, seiner Heerde zum Segen setzen, die sich vorher eine verlassen dächte, und auch in der That von ihrem alten Hirten auf eine leichtfertige Weise verlassen wurde. Möge sie, wie sie nun ihren neuen, treuen Seelsorger mit Dank und Freude empfing, ebenso auch willig und gläubig das Wort aufnehmen, welches ihre Seelen kann selig machen.

L. F. Frey.

Adresse: Rev. J. C. Albrecht, Rockford, Wright Co., Minn.

**Synodal-Versammlung.**

Am Donnerstag den 12. Juni früh um 9 Uhr versammelt sich, so Gott will, die Synode von Wisconsin u. a. St. in der Kirche und Gemeinde des Herrn Pastor G. G. Klein in La Crosse, Wis. Für Lehrverhandlungen wird eine Arbeit über die Lehre vom Amt vorgelegt werden.

Fr. Schug, Sekr.

**Conferenz-Anzeige.**

Die Central-Conferenz versammelt sich, so Gott will, Montag, den 12. Mai, in Helenville. Fortsetzung der Besprechung der Thesen über evangelische Praxis.

R. Dypen.

**Conferenz-Anzeige.**

Die nordwestliche Konferenz der Wisconsin-Synode wird sich, geliebt es Gott, am 5. Mai im Pfarrhause zu Princeton versammeln, und am 6. Morgens 9 Uhr ihre Verhandlungen beginnen.

F. Kleinert, Sekr.

**Brief-Kasten.**

Briefe empfangen von den Pastoren R. F. Schulze, Schug, Goldammer (3), Reichenbecher (2), Jätel, Siegler (2), Eike, L. F. Frey, J. Grabau, J. Meyer, Bading (2), Frese, Volkert, Hölzel, Althof, Kiltan, Ric. Th. Groß, J. Conrad.

Herrn Lehrer Barneke, G. Schmüjer, R. Frißle, Lehrer J. Denninger, G. Reichardt, J. C. Bennenwig, M. C. Barthel, C. L. Wettslein, J. W. Poff, G. Rhode, J. Kern.

P. C. F. G. in G. B. — Wurde regelmäßig gesandt. Hoff aber in Zukunft durch Sie besorgt werden.

P. J. G. in M. — Ist jetzt alles bezahlt bis 1. Septbr. R. A.

**Quittung und Dank.**

Die Unterzeichneten bescheinigen hiermit, durch Herrn Past. Althof zu Menomonee, Dunn-Co., Wis., \$6.55 als Unterstützung zu ihrem Unterhalt im Seminar empfangen zu haben.

Der gnadenreiche Gott wolle nach seiner Verheißung auch diese Gabe der Liebe den lieben Gebern reichlich vergelten.

W. Sinnenthal, W. Bergholz.

Concordia College, St. Louis, den 23. April 1873.

**Quittungen.**

Für die Anstalten: Pastor Adelsberg, Osterreichcollekte \$20. — Past. Gensike \$20.50. — Past. Goldammer, Osterreichcollekte \$25. — Pastor Reichenbecher \$16. — Durch Pastor Siegler, von der St. Joh. Gemeinde in Ridgeville \$10. — Pastor J. Meyer, Osterreichcollekte \$15. — Durch Pastor Spehr, von der Dreieinigkeits-Gemeinde in Sheboygan \$10. — Past. Kiltan, Osterreichcollekte \$8.50. — Pastor J. Conrad von B. Schulz 50c.

Für die Hermannsbürger Mission: Pastor Goldammer, Palmsonntag-Collekte \$20. — Pastor Siegler, von der St. Petri-Gem. in Indian-Creek \$2.70.

Für die Wittwenkasse: Von Pastor Siegler \$3. — Durch denselben von J. M. \$1. R. Adelsberg.

Für Wittwenkasse: Durch Pastor Adelsberg von Pastor Hagedorn \$5. — Durch denselben von Pastor Dyb \$8.50. — Durch denselben von einem Ungenannten in Sheboygan \$5. — Von Mr. Rüttke in Eldorado \$2. — Von der St. Joh. Gem. in Milwaukee \$25. — Von der Gnaden-Gemeinde in Milwaukee \$31. — Durch Pastor Kluge in Nechtsville \$12. — Durch Pastor Ph. Köhler von seiner Gem. in Gustisford \$14. — Durch denselben von J. R. \$1.

Für die Synodalkasse: Durch Pastor J. Meyer \$5.

Für die Mission: Von Pastor Adelsberg \$4.10. — Durch Pastor Hagedorn \$6.75. — Durch Lehrer Behrens von der St. Joh. Schule in Milwaukee \$3.70.

J. Bading.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: P. H. Denninger VIII \$10 — G. Süßwold VIII \$1 — G. Schmüjer VIII und IX \$2. — J. Denninger VII und VIII \$8 — Fr. Köhn (in Frontenac) VIII \$1. — J. Hennings VIII \$1 — J. Friedrichs VIII \$1 — G. Stephenhagen VIII \$1 — J. Meincke VIII \$1 — J. Gebrke VIII \$1 — J. Luth VIII \$1 — J. Schneider VIII \$1 — W. Müller VIII \$1 — D. Poppe VII \$1 — J. Thimjan VIII \$1 — Rev. Poppe VIII \$1 — P. Schug VII \$5, VIII \$1 — P. Goldammer VIII \$24 — P. Jätel VIII \$10 — W. Böttcher VI u. VII \$1.60 — P. J. Grabau VI—VIII \$2.60 — P. Frese Jahrgang 8 \$1 — P. Althof Jahrgang 8 \$7 — P. Volkert Jahrgang 8 \$1 — P. Gauferwig Jahrgang 8 \$20 — Mr. Wode Jahrgang 8 \$1 — P. Kiltan Jahrgang 8 \$17 — J. Dittmann Jahrgang 8 \$1 — P. J. Conrad Jahrgang 8 \$1.

R. Adelsberg.